



Das Leben ist eine Geschichte, man muß sie gut erzählen können um gelebt zu haben.<sup>1</sup>

## Elazar Benyoëtz – Briefwechsel und literarisches Werk dargestellt an einem Beispiel<sup>2</sup>

von Barbara Hoiß

Sich in den Zwischenräumen der verschiedenen Religionen und Sprachen zu bewegen, zum Beispiel als Jude, in Israel lebend, nach 1945 Deutsch zu schreiben – wie im Fall Elazar Benyoëtz – oder vom evangelischen zum katholischen Glauben zu wechseln – wie im Fall Erika Mitterer –, ist sich in gewissem Sinne ähnlich. Beides verlangt eine Entscheidung, die über Gewohnheiten, Vorurteile und Hindernisse hinweg mit einer Suche zu tun hat. Es geht vor allem um ein Nachspüren in der Sprache, wo sich neue Räume auftun, Möglichkeiten, die eine Kategorisierung vermeiden. Kein Wunder also, dass sich gerade die Autoren, die in derartigen Zwischenräumen gelebt haben, besonders damit beschäftigen. Bei Benyoëtz ist es die Frage, wie man als Jude auf Deutsch schreiben kann. Bei Erika Mitterer steht der Zusammenhang zwischen Literatur und Religion im Mittelpunkt.

Aus diesem Interesse heraus beginnt Benyoëtz, an einer *Bibliographia Judaica* zu arbeiten. Von 1963 an sammelt er Daten zu jüdisch-deutschen Dichtern,<sup>3</sup> begründet in West-Berlin das *Archiv Bibliographia Judaica*, er verfolgt das Projekt bis zu seinem Umzug nach Israel im Jahr 1968. Auf der von ihm erstellten Arbeitsgrundlage entsteht die später von Renate Heuer herausgegebene *Bibliographia Judaica*.<sup>4</sup>

*Nun wird, was einmal jüdisch-deutsch war, deutsch-jüdisch tradiert und gebucht.*<sup>5</sup>

Benyoëtz beschäftigt sich auch weiterhin mit Schriftstellern, die Deutsch schreiben und einen Bezug zum Judentum bzw. zu Israel aufweisen. Er integriert Zitate und Briefe in seine literarischen Werke, ja er geht sogar von der These aus, der Briefverkehr gehöre zu seinem Werk. Dem folgend bearbeitet er seine Briefe auch nach dem Versenden weiter, arbeitet mit den Briefen, die er erhält. Spannend ist diese Arbeitsweise nicht nur wegen des neuen Werk-Begriffs, sondern weil Benyoëtz' Briefwechsel sich wie das *who is who* der deutschen Schriftsteller, Germanisten und Theologen liest. Die bekannten Namen alleine haben zwar ihren Reiz, sie werden aber in den einzelnen Briefen durch intensive Diskussionen über Literatur, Religion und die Verbindung der beiden mit Inhalten befüllt. Es gibt einen ausführlichen Briefwechsel mit Clara von Bodman, Theodor W. Adorno und Rose Ausländer, um nur einige zu nennen.

Viele Briefe aus den Jahren zwischen 1963 und 1968 betreffen die Arbeit an der *Bibliographia Judaica*. Benyoëtz versucht, Veröffentlichungen und Nachlässe aufzuspüren, sieht diverse Zeitungen und Zeitschriften durch und fährt in Deutschland und Österreich umher, um Näheres zu erfahren. Die Recherchen drehen sich z. B. um Siegfried Kracauer, Ludwig Derleth oder Josef Kastein. Als Beispiel sollen Benyoëtz' Nachforschungen zu Ernst Lissauer genommen werden, über den er in der Korrespondenz mit Ina Seidel und Erika Mitterer mehr zu erfahren versucht. Zwei entscheidende Briefe dazu sind aus dem Jahr 1966 überliefert:

### Ina Seidel an Elazar Benyoëtz

Starnberg am See/OBB, 22.VII.1966

Sehr geehrter Herr Benyoetz,

Ich habe zehn Jahre meiner Kindheit und frühen Jugend in München gelebt, wohin meine Mutter 1897, nach dem Tode unsres Vaters zog.

In der zweiten Hälfte dieses Jahrzehnts wohnten wir in dem Stadtteil Schwabing, der damals noch ein echtes Quartier Latin war, in dem auch der Kreis um Stefan George sein Wesen hatte. Mein Bruder Willy Seidel und ich kannten bald die meisten dieser Berühmtheiten vom Sehen, und ich habe damals Wolfskehl,<sup>6</sup> der mit seinem wallenden schwarzen Vollbart im Straßenleben nicht zu übersehen war, zuerst in seiner Erscheinung gekannt.

Ich lebte nach meiner Verheiratung von 1907 an in Berlin, während mein Bruder nach dem ersten Weltkrieg wieder dauernd in München lebte. Das alte Schwabing war damals schon untergegangen, aber Wolfskehl lebte immer noch dort, mein Bruder lernte ihn in dem Kreise von C. G. v. Maaßen kennen und war mit ihm dann bis zu seinem Tode befreundet. Durch meinen Bruder lernte ich Wolfskehl in den zwanziger Jahren nun auch persönlich kennen. Der George-Kreis bestand nur noch illusionär, nicht mehr in der exklusiven Geschlossenheit von Einst – Wolfskehl trug keinen Vollbart



mehr und war nicht mehr der „Hüter der Schwelle“ des „Meisters“. Ich lernte ihn als einen sehr gütigen, geselligen und heiteren Menschen kennen, der freilich die alte Tradition vom „Stern des Bundes“ ausdrücklich wahrte, aber doch ganz aufgeschlossen für die Gegenwart, bzw. die jüngere Generation war und mit seinem großen Wissen um Qualität und in dem schönen Pathos, das ihm eigen war, ungemein anregend wirkte. Da ich erst 1934 mit den meinen endgültig nach Bayern zurückkehrte, habe ich ihn nur bei meinen alljährlichen Aufenthalten in München getroffen. Und 1934 hatte er sich schon entschließen müssen, Deutschland zu verlassen.

Ich begegnete ihm zuletzt in Florenz, 1935, wohin er sich zurückgezogen hatte, ehe er nach Neuseeland übersiedelte. Es war ein tragisches Erlebnis für mich, ihn seelisch völlig gebrochen wiederzusehen – er konnte es nicht fassen, daß er sich aus Deutschland, wo seine Vorfahren seit 800 Jahren ansässig gewesen waren, verbannt fühlen musste. Sein Schmerz war um so tiefer, als er die nat.-soz. „Bewegung“ bis 1933 ganz im Licht des George'schen Idealismus als eine heldische Wiedergeburt alter Reichsherrlichkeit gesehen hatte. Ich erinnere mich an ein Gespräch, das im Sommer 1932 in seiner Wohnung in kleinem Kreis geführt wurde, in dem er dieser Überzeugung Ausdruck gab und gewisse Einwände eines Gesprächspartners nicht gelten lassen wollte. Stefan George hat da viel klarer und schärfer gesehen. Wolfskehl aber war, wenn auch auf anderer Ebene, ebenso deutsch imprägniert wie Ernst Lissauer, auch er dachte vaterländisch optimistisch, und diese Art unpolitischen Denkens war auch für viele andere geistig hochstehende Deutsche eine große Gefahr. Nach 1935 habe ich W. nicht wieder gesehen, es gab auch keinen Briefwechsel mehr, aber nach 1945 habe ich bis er starb noch zuweilen durch Dritte Grüße von ihm erhalten. –

Ernst Lissauer trat 1915 brieflich mit mir in Verbindung, als meine ersten Bücher erschienen waren. Mein Mann war 1914 in die märkische Stadt Eberswalde versetzt worden, die für uns wie ein Vorort von Berlin war, wir wohnten bis 1923 dort, dann wieder in Berlin. Wir kannten ihn schon als Dichter und auch als besonders feinsinnigen Kritiker zeitgenössischer Lyrik. Er wurde auf diesem Gebiet oft mit dem Wiener Emil Kuh, dem Freunde von Hebbel und Theodor Storm[,] verglichen. Seine Besprechungen erschienen meist im ‚Literarischen Echo‘. Auch für Berliner Zeitungen schrieb er viel. Auch der „Hassgesang“ lag damals bereits vor, dieser Temperamentsausbruch wurde von Anfang an allgemein abgelehnt, es ist aber sehr ungerecht, Lissauer für immer darauf festzulegen und sein bedeutendes übriges Werk darüber zu vergessen. Lissauer pflegte uns dann in den Jahren zwischen 1915– 20 – bis er erst nach Wiesbaden, dann nach Wien übersiedelte – häufig zu besuchen. Er hielt sich zuweilen mehrere Tage in Eberswalde auf, einmal auch mit seiner ersten, damals schon gemütskranken Frau, die von „Fräulein Grete“, die später seine zweite Frau wurde, betreut ward. Er selbst verbrachte den Tag dann größtenteils bei uns, oft bis tief in die Nacht. Er war ein unermüdlicher und vorzüglicher Vorleser und Interpret seiner lyrischen und dramatischen Arbeiten, im Gespräch und in Diskussionen ungemein anregend, wenn auch stark egozentrisch und gelegentlich recht empfindlich. So kam es vor, daß er sich aus seinem Gespräch plötzlich schmollend ins Nebenzimmer zurückzog, um nach einer Weile mit einem großen Gelächter, mit sich selbst versöhnt, zurückzukehren und bereit, auch andre Meinungen als seine gelten zu lassen. Er hatte manche Züge, die bei aller seiner Klugheit kindlich wirkten, war keineswegs ein „Intellektueller“, sondern ein durchaus elementarer Mensch mit starken Sym- und Antipathien, aber als Kritiker, vor allem mit Bezug auf Lyrik von feinstem Fingerspitzengefühl, auch sehr musikalisch. Ich hatte seine frühen Gedichte, die Bände „Der Strom“ und „Der Acker“ eigentlich abgelehnt, musste dann aber den Band, „Die Ewigen Pfingsten“, in der Plastik seiner Sprache doch sehr anerkennen. Vor allem aber schätze ich heute noch die Sammlung seiner Betrachtungen, „Die Sendung des Dichters“, „Festlicher Alltag“, „Glück in Österreich“ außerordentlich. Lissauer war, wie Ihnen bekannt sein wird, in Berlin geboren und aufgewachsen. Er fühlte sich zutiefst als Deutscher, ja, als Preuße, wie auch sein Zyklus „1813“ und sein Drama „Yorck“ beweisen. Er verehrte Luther, und von Musikern vor allem Bach und Bruckner. Die musikalische Seite seines Wesens aber war es wohl, die später in Österreich volle Genüge fand und ihn in Wien eine zweite Heimat finden ließ. Zunächst ging er nach 1918 nach Wiesbaden, wo er bei der Mutter eines Jugendfreundes, einer Frau Lobe, die er sehr verehrte, lebte. Dann, etwa 1922, zog er nach Wien. Ich sah ihn bei Aufenthalten in Wien, 1927–30 und 31, wieder, auch war er im Sommer 1930 in Starnberg, wo wir damals noch nicht wohnten, wo ich aber mit meinen Kindern die Ferien verbrachte, zusammen mit seiner Frau. Er war von unveränderter Produktivität, auch was das Vorlesen aus Mss betraf, und unerschöpflich an Einfällen und Entwürfen; seine Frau musste schon morgens, während er aufstand, zum Diktat bereit sein.

Durch Erika Mitterer erfuhr ich vor einiger Zeit, daß Frau Grete Lissauer leider gestorben ist. Sie hat mich in den fünfziger Jahren noch einmal besucht, war auch bekümmert wegen ihrer vergeblichen Bemühungen, Neuauflagen seines Werkes zu erreichen.

Ich denke, daß seine Zeit wiederkommen wird. Sein viel zu früher Tod, 1937, hat uns erschüttert, dennoch ist ihm dadurch ein Schicksal erspart geblieben, das ihn unsagbar schwer getroffen hätte.

Mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen

Ihre Ina Seidel



## Erika Mitterer an Elazar Benyoetz

Wien 26. August 1966

Sehr geehrter Herr Benyoetz,

und ob ich Ihnen helfen möchte! Seit Jahren bedrückt es mich, dass Gestalt und Werk Ernst Lissauers so völlig der Vergessenheit anheimzufallen schien. Wie die beiden Beilagen zeigen, habe ich an ‚Gedenktagen‘ versucht, an ihn zu erinnern. Es hat wohl nicht viel genützt.

Nun aber persönliche Erinnerungen aufzuschreiben, das ist keine so einfache Sache, besonders, da ich durchaus kein verlässliches Gedächtnis habe und versuchen müsste, sie an der Hand von Briefen oder vielleicht auch Tagebuchaufzeichnungen nachzuprüfen. Ich verreise übernächste Woche für einen ganzen Monat, nach Griechenland. Aber – im November komme ich bestimmt nach Deutschland, nach Frankfurt. Ob Sie es vielleicht einrichten könnten, dass wir uns dort, oder in der Nähe, treffen? Bis dahin könnte ich wohl die Briefe durchgesehen haben.

Ich habe Lissauer etwa im Jahr 28 kennen gelernt (da war ich zweiundzwanzig). Viel länger kannten ihn natürlich Felix Braun und seine Schwester Käte Braun-Prager, beide leben jetzt wieder in Wien 1190 Heiligenstädterstr., Karl Marx-Hof, Stiege 9. – Soviel ich weiss, leben keine nahen Angehörigen mehr; ich weiss auch nicht, was aus dem Nachlass geworden ist.

Ich lege Ihnen eine kleine ‚Erinnerung‘ an Stefan Zweig bei, die ich für den Wiener Rundfunk schrieb. Außerdem wird es Sie vielleicht interessieren, dass ich eine Ur-urenkelin des bekannten Arztes Alexander Haindorf bin (1782–1862) Siehe im Katalog Monumenta Judaica, 511 und B 512 (Familienportrait). Im Familienarchiv, das meine Kusine, Frau Landrat Ellen Boehme, Hamm/Westfalen, Jägeralle 35, geerbt und ausgebaut hat, würden Sie gewiss manches Interessante für Ihr Thema (z. B. Briefe Heinrich Heines!) finden. [Einfügung hs.] Eine andere Kusine hat, unter einem Pseudonym, die Familiengeschichte in Romanform dargestellt und, wie ich meine, die Tragik der „Assimilation“ sehr gut zu zeigen gewusst ... („Spät erklingt, was früh erklang“ von Sophie Mondiano. In einem Schweizer Verlag) [Einfügung Ende]

Bitte schreiben Sie mir, ob eine Zusammenkunft im November möglich sein wird.

Mit den besten Grüßen

Erika Mitterer

Ernst Lissauer, 1882 in Berlin geboren, ist heute noch vor allem durch sein Gedicht *Haßgesang gegen England* in Erinnerung, das zu Kriegspropagandazwecken verwendet wurde. Sein übriges Werk und die Wandlung, die er darin – zumindest teilweise – vollzogen hat, ist heute nicht mehr bekannt. Obwohl sein Vater, Mitbegründer der Berliner Reformgemeinde, sich für die Einbindung der Juden in die deutsche Kultur stark macht, lehnt Lissauer es als 15-jähriger ab, sich christlich taufen zu lassen. Er tritt aber mit Nachdruck für deutsche Werte ein und meldet sich 1914 zum Kriegsdienst, wird aber als untauglich abgelehnt. Nach Ende des Krieges greift man ihn ob seiner treudeutschen Einstellung vermehrt an, z. B. wirft Robert Bodanzky ihm Antisemitismus vor.<sup>9</sup> Er schreibt nach Kriegsende vermehrt pathetische Dramen meist über historische Persönlichkeiten, z. B. *Thomas Münzer*. Nach 1924 übersiedelt er nach Wien, in Österreich hofft er eine noch intakte Welt vorzufinden, muss aber einsehen, dass seine mystischen Vorstellungen nicht haltbar sind. Er betätigt sich zunehmend und mit Erfolg als Literaturkritiker. Am bemerkenswertesten ist sein 1936

erschienenes Werk *Zeitenwende*, in dem er seiner Enttäuschung über die politische Lage in der deutschsprachigen Welt deutlich Ausdruck gibt. Erika Mitterer ist mit ihm in dieser Zeit in Wien bekannt und kennt seine Werke, der Eindruck von Lissauer ist wahrscheinlich ähnlich wie der, den Ina Seidel in ihrem Brief beschreibt.<sup>10</sup> 1937 verstirbt Lissauer in Wien. In seinem letzten Lebensabschnitt wendet er sich von seinem militanten Deutschtum ab, es finden sich auch poetische Auseinandersetzungen mit seinem Judentum.

*Du deutsche Sprache, meine große Mutter,  
Ihr Judenväter, ihr deutschen Väter,  
Jesaia, Luther<sup>11</sup>*

Mit diesem Schritt hin zu den Wurzeln seiner Familie und seines Glaubens ist von der eindeutigen Metaphorik eines verherrlichten Deutschtums, wie sie noch in den Gedichtbänden *Der Acker*,<sup>12</sup> *Der Strom*<sup>13</sup> oder *1813*,<sup>14</sup> vorkommt – letzteres fällt besonders wegen seiner Betonung preußischer Werte auf – nicht mehr die Rede.



*O Volk, mein Volk! Welch Volk ist denn nun mein?  
Wie eine Kiepe voll Geschichtsgestein  
Schleppe ich zweier Völker Last.  
Dem Deutschen Jude, deutsch getarnt,  
Dem Juden deutsch, treulos an Israel, –  
Hört ihr die Klapper, welche weithin warnt?  
Aussätzig von der beiden Völker Fehl!*<sup>5</sup>

Die Wendung im Schreiben bringt Lissauer dazu, sich ein neues Vokabular anzueignen. Er spricht von dem Zwischenraum, in dem er sich wie ein Aussätziger fühlt. In diesem letzten Gedichtband steckt die Kapitulation einer nationalen Einstellung, die Erkenntnis, dass das mythisierte Deutschtum sich im Ersten Weltkrieg weit weg von einer siegreichen Nation zu einem Völkermord bewegt hat. In *Apokalypse von heute* heißt es „Nicht geschieht es wie in alten Sagen:/Der Himmel zerbricht“, und das Gedicht endet mit dem Wort „Aas“.<sup>16</sup>

Wie Lissauer suchen auch Benyoëtz und Erika Mitterer nach neuen Ausdrucksformen, es geht für sie beide darum, eine Geschichte – ihre Geschichte – gut zu erzählen. Es geht vor allem auch darum, einen Zwischenraum mit Leben und Sprache zu befüllen, der sich, schiebt man ihn beiseite, zu einer gefährlichen Leerstelle auswachsen kann.

- 1 Elazar Benyoëtz: Anschluss. Herrlingen bei Ulm 1999, o. S.
- 2 Ein Teil des umfangreichen Briefwechsels von und mit Elazar Benyoëtz ist zu seinem 70. Geburtstag auf der Homepage des Brenner-Archivs als Internetpublikation erschienen: <http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/editionen/benyoezt/index.html>.
- 3 Vgl. Allerwegsdahin. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche. Zürich, Hamburg 2001, S. 107 „Der August 1963 sah mich an meiner Idee der Erschaffung einer Bibliographia Judaica bereits so tief engagiert, dass sich ein erster Widerspruch zu meiner ‚dichterischen Sendung‘ geltend machte. Meine Freunde, der Architekt Paul Engelmann und der Religionsphilosoph Hugo Bergmann, die mich mit guten Gedanken und guten Empfehlungen ins Deutsche begleitet hatten, meldeten Bedenken an.“
- 4 Bibliographia Judaica. Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache, bearbeitet von Renate Heuer. 4 Bde., Bd. 1: München 1981, Bd. 2–4. Frankfurt a. M., New York 1984–1996.
- 5 Allerwegsdahin, S. 63.
- 6 Karl Wolfskehl (17.9.1869 Darmstadt, † 30.6.1948 Bayswater–Auckland/Neuseeland).
- 7 Erika Mitterer nennt auch Felix Braun, den Benyoëtz selbst gekannt hat, worauf er in einem Brief an Marion Mauthner aus der Redaktion der Zeitschrift Morgen vom 22.3.1995 verweist.
- 8 Zu den biografischen Angaben, Vgl.: Autoren- und Werklexikon: Lissauer, Ernst. Killy Literaturlexikon, S. 12089 (vgl. Killy Bd. 7, S. 309).
- 9 Bodanzky, Robert: An den Dichter des „Hassgesang gegen England“. In: Werner Portmann, Siegbert Wolf: „Ja, ich kämpfte“. Von Revolutionsträumen, ‚Luftmenschen‘ und Kindern des Schtetts. Münster 2006.
- 10 Tagebuch Erika Mitterer, 11. April 1929: „Sehr großer Wirbel im Kulturbund, abends bei Lissauer, anregend, teilweise viel. fruchtbar; (er hat meine Gedichte gelesen).“
- 11 Ernst Lissauer: Zeitenwende. Gedichte 1932/36. Wien, Leipzig 1936, S. 18 (= Neue Dichtung, Bd. 3).
- 12 Ernst Lissauer: Der Acker. Wien, Leipzig 1907.
- 13 Ernst Lissauer: Der Strom. Neue Gedichte. Jena 1912, S. 99 „... / Und den Feind fasse, / Säbel an Säbel, Mann an Mann, – / Herrgott von Preußen, nimm es an!“

14 Ernst Lissauer: 1813. Ein Zyklus. Mit einem Bild von Hodler. Jena 1913.

15 Zeitenwende, S. 23.

16 Zeitenwende, S. 7, 11.

*Dr. Barbara Hojß, geb. 1976, Studium der Deutschen Philologie und Geschichte an den Universitäten Innsbruck und Uppsala; Diplomarbeit über Erika Mitterer und Christa Wolf; Lektorin in Liberec/Tschechien, Dissertation über Franz Tumlner. Seit 2003 Projektantin im Brennerarchiv.*

## Elazar Benyoëtz

1937 als Paul Koppel in Wiener Neustadt geboren  
1939 Die Familie flüchtet nach Tel Aviv.

1957 erscheint Benyoëtz erster hebräischer  
Gedichtband *Baejni Laewaejn Atzmi*.

1959 Rabbinerexamen

1962 kommt Benyoëtz nach Österreich.

1963 beginnt er mit der *Bibliographia Judaica*.

1968 Rückkehr nach Israel.

1969 Das erste deutschsprachige Buch *Sahadutha*  
erscheint.

1988 Adelbert von Chamisso Preis

1990 *Treffpunkt Scheideweg*, ein Buch über das  
deutsch-jüdische Verhältnis, erscheint

2003 Benyoëtz wird zum korrespondierenden Mitglied  
der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung  
gewählt.

2007 erscheint *Die Eselin Bileams und Kohelets Hund*  
bei Hanser

## Ein Gruß an Prof. Paul Wimmer ins Spital – mit den besten Genesungswünschen!

*Purpurne Sterne kreisen,  
Monde fallen ins Licht.  
Ziel aller irdischen Reisen  
bleibt der stumme Verzicht.*



Diese wunderbaren Verse Paul Wimmers sind dem  
Titelgedicht des Gedichtbands *Unterwegs* entnommen,  
der soeben in der Übersetzung von Prof.  
Liudmila Antsiferova in St. Petersburg zweisprachig  
neu herauskam.